Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 4 (1910)
Heft: 10

Artikel: Warum ist Gott verborgen?
Autor: Liechtenhan, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132276

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verteilung umsonst ist, wenn Ihr nicht diese Kräfte der Liebe und wahren Brüderlichkeit unter einander pfleget.

Und diese Kräfte sind im Grunde keine andern als diejenigen unsres christlichen Glaubens. Man hört viel von dem Haß der Arbeiterschaft gegen die Religion. Ganz gewiß würde dieser Haß bald verschwinden, wenn unsre Gesellschaft mehr von dem Geist wahrer, brüderlicher Liebe besäße, den unser Meister Jesus Christus in die Welt gebracht hat. Dieser Geist muß wieder zu uns kommen, wie er in der Christenheit der ersten Jahrhunderte gewesen ist. Da spielte der Besitz keine Rolle, da stand er nicht so trennend zwischen den Menschen, da errichtete er nicht hohe Mauern, wie es in ihrer ängstlichen kastenmäßigen Abgeschlossenheit unsere besitzenden Stände tun.

Das erst wäre eine neue Religion, der das ganze Proletariat zujubelte, wo Alle in Freud und Leid, in guten und in bösen Tagen als Brüder sich zusammenfinden und wo die Religion ein ganzer Tatbeweis der Liebe zueinander geworden ist.

Und welcher Arbeiter würde einer Religion nicht mit Freuden zustimmen, welche die Menschheit nicht erst im Jenseits, sondern schon auf dieser Erde einem großen Ziele innerer und äußerer Befreiung entgegenführen möchte? Wir glauben Alle an Gott, aber nicht an den Gott, der die Menschen in ihrer sinnlichen Trägheit in den mancherlei Uebeln und Krankheiten sich selber überläßt, sondern an den Gott, der durch seinen Geist sie zu immer neuem Wollen, zu immer besserem Tun und zu immer größeren Zielen erweckt. Tischhauser.

Warum ist Gott verborgen?

Warum gibt sich Gott uns Menschen nicht deutlicher zu erkennen, so daß der Zweifel unmöglich würde? Warum müssen wir ihn immer wieder suchen? Dieses Suchenmüssen ist gar nicht etwa, wie oft gemeint wird, eine Eigentümlichkeit unserer Zeit. Auch in Perioden ungebrochenen Autoritätsglaubens erlebten die Menschen Stunden, wo ihnen Gott entschwand. Solche Stunden können auch für die, welche sich durch theoretische Zweifel siegreich durchgekämpft haben, immer wieder kommen. Das Quälende ist auch gar nicht allein die Frage, ob ein Gott existiert, sondern das Gefühl, daß die Macht, von der wir abhängig sind, kalt und hart auf uns laste; wir können ihr Tun nicht begreifen, keine Liebe drin finden. Warum denn wirft Gott dem Glauben solche Schwierigkeiten in den Weg?

Ehe wir darauf antworten können, müssen wir uns besinnen, was das überhaupt heißt: Gott finden und besitzen. Wir müssen ihn haben als einen lebendigen Gott. Das will sagen, einen Gott, der in uns und durch uns etwas schafft. Wir müssen ihn haben als einen liebenden Gott. Das will sagen, einen Gott, der uns

etwas schenkt. Deshalb kann gar nicht jeder, so wie er bisher gewesen ist und gerade jetzt noch ist, Gott finden. Weil es eben heißt, ihn etwas in uns schaffen und uns etwas schenken lassen, heißt es auch: anders werden und aus dem Herzen reißen, was dem Schaffen und Schenken Gottes im Wege steht. Nur dadurch können wir mit Gott in unserm Innersten eins werden und in Gemeinschaft mit ihm treten.

Dazu ist oft ein Zerbrechen unseres bisherigen Glaubens, ein vorübergehendes Verlieren Gottes nötig oder doch ein Erlebnis, das uns zeigt, wie ferne wir ihm in Wirklichkeit noch standen. Wir lebten so dahin, als sei er dazu da, unsere Wünsche zu erfüllen, unsere Bestrebungen zu fördern, uns auf unsern Wegen zu schützen. Und als er diese Erwartungen enttäuschte, erschien uns sein Tun rätselhaft und sein Dasein zweifelhaft.

War aber nun nicht gerade das an unserer Verfassung das Schmerzlichste, daß uns Gott unsicher geworden war? Merkten wir da nicht, wie sehr wir ihn brauchen? Erwachte nicht in den Stunden des Zweifels an Gott auch am leidenschaftlichsten die Sehnsucht nach Gott? Sollte dieses von Gott nicht lassen können aber nicht auch ein Zeichen sein, daß er von uns nicht lassen will? Und in den Stunden, wo wir solches spüren, sind wir auch eher bereit, uns von der Stimme unseres Gewissens sagen zu lassen, wie viel Verkehrtes in allem unserm Wollen und Streben lag, wie sehr wir nur die eigene Person suchten. Wir werden bereit, hinzuhorchen, was er uns jetzt sagen will und unser Herz hinzuhalten, damit er eine Umwertung vieler Werte darin vornehme. Wir merken, wie sehr unser Leben erst dadurch Wert bekommt, daß es nicht bloß für unser kleines, unwichtiges Ich, sondern für den, der hoch über uns steht, gelebt wird, und in seinem Dienste für die Brüder. Das Christusgemäße, das er in uns zur Herrschaft führen will, ist mehr wert als alle die Dinge, die er uns in einer schweren Stunde genommen oder versagt hat. Wohl sträuben wir uns gegen diese Umschaffung unseres Innern. Aber Gott erspart sie uns nicht. Und erst wenn wir sie auf uns nehmen, geht es uns auch auf, wie gerade das Unbegreifliche, das uns Gott zu rauben schien, uns sein Schaffen und Schenken erfahren ließ. Haben wir das erfahren, so kann uns auch das, was uns unbegreiflich bleibt und uns Gott verbirgt, nicht mehr so ängstigen; wir vermögen die Angst durch das Vertrauen zu überwinden.

Gott legt dem Glauben immer wieder Schwierigkeiten in den Weg, damit er im Kampfe damit seine Kraft recht entfalte. Gerade das macht die Würde des Glaubens aus, daß er keine kinderleichte Selbstverständlichkeit ist, sondern eine Aufgabe, für die wir die ganze Kraft der Seele anspannen müssen. Gott finden ist etwas so Großes, so Bereicherndes und Beseligendes, daß es nicht ohne weiteres jedem zu teil werden kann, daß es nur durch ein Suchen und Ringen, durch ein Loskommen von unserm alten Wesen und Hinauswachsen über

uns selbst, durch eine Erlösung gewonnen wird. Und umgekehrt macht gerade diese Mühe und Arbeit, daß es so köstlich ist.

Gott offenbart sich so, daß wir ihn zu suchen anfangen, und er verbirgt sich so, daß wir nicht zu schnell und leicht uns mit dem Gefundenen zufrieden geben und mit dem Weitersuchen nicht aufhören.

R. Liechtenhan.

Zur Abstimmung über die Proportionalwahl.

Es ist gewiß nicht unangebracht und von den Aufgaben unserer Zeitschrift abliegend, wenn wir uns zu der bevorstehenden, für unser Vaterland so wichtigen Abstimmung über das proportionale Wahlverfahren wenigstens in Kürze äußern. Da das Wählen ein so wichtiger Teil des politischen Lebens ist und damit eine so wesentliche Funktion des Volkslebens überhaupt, so darf es uns vom sittlichen Standpunkt aus nicht gleichgültig sein, in welchen Formen sie ausgeübt wird. Es handelt sich um ein bedeutsames Stück öffentlicher Moral. Da wir für eine Unterordnung auch der Politik unter sittliche Maßstäbe eintreten und darin auch eine religiöse Aufgabe erblicken, so hat die kommende Abstimmung für uns eine Bedeutung, die über alle parteipolitischen Erwägungen weit hinausreicht.

Es ist die Ethik der Wahl, worüber wir angesichts der bevorstehenden Abstimmung nachdenken sollten. Das Prinzip der Minoritätsvertretung bedeutet ein Stück Versittlichung der Politik. So meinen es die Besten seiner Verfechter.

Haben sie damit recht? — Der Schreiber dieser Zeilen hat einst das genaue Gegenteil geglaubt und darum früher dagegen gestimmt. Er hat aber in dieser Sache (wie in einigen andern) eine Bekehrung durchgemacht. Einst schien mir die Proportionalwahl eher ein unsittliches als ein sittliches Prinzip zu sein; denn sie schien mir gerade das aufzuheben, was doch die Seele aller Sittlichkeit ist: die freiwillige Tat. Die Gerechtigkeit, die durch sittliche Einsicht und sittlichen Kampf verwirklicht werden müsse, wolle sie, meinte ich, durch einen klug ersonnenen Wahlmechanismus herstellen. Damit wäre vielleicht Ruhe geschafft und jedem das Seine gegeben, aber sittlich nichts gewonnen. In den Gesinnungen der Wähler wäre keine Veränderung vorgegangen, die Gerechtigkeit des Urteils wäre nicht vermehrt. Nur wenn wir in unserem politischen Leben sittlich so weit in die Höhe gekommen wären, daß die Majoritäten freiwillig, aus Gründen der Vernunft und des Gewissens, den Minoritäten ihr Recht gäben, wäre wirklich ein sittlicher und also auch ein politischer Fortschritt erreicht. Denn alle Politik, meinte ich, sollte doch nicht bloß ein Mittel zur Durchsetzung gewisser Zwecke, sondern selbst eine sittliche Betätigung und eine sittliche Erziehung sein. Das sei ihr eigentlicher